

Ländliche Räume - Zwischen viel Platz und ausgedünntem ÖPNV

Vom Gender Planning zur Stadt für alle. Ein vierteiliges Plädoyer zur Verknüpfung von stadtplanerischer Strategie und gesellschaftlichem Wandel (3)

**MELANIE RÜHMLING, LISA WASCHKEWITSCH UND MARÉN WINS VOM ROSTOCKER
INSTITUT FÜR SOZIALFORSCHUNG UND GESELLSCHAFTLICHE PRAXIS E.V.**

Die Frage, welche Bedeutung Gender Planning für ländliche Räume hat, provoziert zunächst eine Antwort auf die Frage: Was ist der Unterschied zwischen ländlichen und städtischen Räumen? Da gibt es auf der einen Seite die „harten“ statistischen Daten: Einwohner*innen, Siedlungsdichte, Erreichbarkeit zu Zentren, der Anteil an land- und forstwirtschaftliche Flächen usw. Auf der anderen Seite kann man ländliche Räume als relational abhängig von anderen Räumen, ihren Strukturen, ihren Funktionsweisen und Bedürfnisentsprechungen verstehen, tatsächliche Ortsgrenzen verschwimmen dann. Dadurch entwickelt sich ein anderes Verständnis von ländlichen Räumen, abseits „harter“ Zahlen. Dann sind, erstens, die ländlichen Räume gänzlich heterogen. Ein Ort in Vorpommern unterscheidet sich möglicherweise wesentlich von einem Ort in Nordwestmecklenburg, bei gleicher Statistik. Zweitens sind die Bezüge zueinander viel relevanter als die Abgrenzung zwischen städtischen und ländlichen Räumen. Wer in einem kleinen Ort lebt, lebt in der Regel nicht nur dort, sondern fährt in die Stadt, etwa zum Arbeiten. Und andersherum: Wer in städtischen Räumen wohnt, fährt vielleicht fürs Festival aufs Land oder um die Verwandtschaft zu besuchen.

Für Fragen des Gender Plannings in ländlichen Räumen sind es dann mindestens zwei Aspekte, die die Wechselwirkung zwischen Geschlechterverhältnissen und Raumentwicklung beeinflussen. Zum einen die Angebotsmöglichkeiten und zum anderen die häufig damit verbundene Überwindung weiter Distanzen und die dafür aufzubringende Zeit. Abzulesen ist das u.a. im Gender Index des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung. Hier wird deutlich, dass die Gleichstellung von Frauen und Männer in Mecklenburg-Vorpommern (noch) nicht verwirklicht ist. Dieses Instrument zeigt nicht nur, dass es

Unterschiede in verschiedenen Bereichen gibt, sondern tut dies auch anhand der unterschiedlichen räumlichen Ebenen. Die Gleichstellung in den Landkreisen ist geringer ausgeprägt als in den kreisfreien Städten Mecklenburg-Vorpommerns. Deutlich wird das insbesondere in den Bereichen Arbeit, gemessen u.a. am Anteil der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten in Vollzeit sowie im Bereich der Einflussnahme. Hierzu gehört etwa der Anteil von Frauen und Männer in Stadt- und Kreisräten. Dass sich die Lebensbedingungen der Geschlechter unterscheiden, liegt eben auch an den unterschiedlichen räumlichen Bedingungen.

In Mecklenburg-Vorpommern bildet das Landesraumentwicklungsprogramm (LEP M-V) die Grundlage für räumliche Planungen. Die Raumentwicklungsprogramme enthalten die regionalspezifischen Ziele und Grundsätze der Landesplanung. Diese beinhalten u.a. die Planung der Siedlungs- und Gewerbestruktur, der Verkehrswege und der land- und forstwirtschaftlichen Flächen. Auswirkungen dieser Planung betreffen die demographische, wirtschaftliche, soziale und fiskalische Entwicklung einzelner Dörfer. Doch auch andere Fachplanungen haben Einfluss, insbesondere in wirtschaftlichen und ökologischen Fragen. Es geht um Bedarfe, Nutzungen, Ästhetik sowie technische und politische Voraussetzungen. Gender Planning hingegen gilt als ein Ansatzpunkt, der darüber hinaus die unterschiedlichen Lebensrealitäten der Geschlechter sowie die sich daraus ergebenden Unterschiede für die Raumnutzung auf allen Ebenen mitdenkt. Wobei sich dieser Ansatz nicht nur an staatliche Planungsinstrumente wie den LEP M-V richtet, sondern auch Einzug in die Vergabe von Dorfentwicklungsprogrammen halten könnte.

So ist LEADER ein Regionalentwicklungsprogramm, das sich konkret mit den ländlichen Räumen beschäftigt. In den Lokalen Aktionsgruppen (LAG) sind sowohl Wirtschafts- und Sozialpartner*innen, Vertreter*innen aus Verbänden, aber vor allem auch die Zivilgesellschaft vertreten. In Mecklenburg-Vorpommern gibt es 14 LEADER-Regionen. Die 14 LAGs entscheiden relativ kleinräumig u.a. über Spielplätze, die Sanierung von Gemeinschaftshäusern, Anschaffungen von Rufbussen oder Materialien für Vereine. Ihr Kernelement ist das Bottom-up-Prinzip, d.h. die Personen vor Ort sollen ihre Region selbst mitgestalten. Leider ist die Zusammensetzung der LAGs nicht so heterogen wie die Einwohnerschaft der ländlichen Räume. Es fehlen in diesem Gremium – auch mit Blick auf den Landesplanungsbeirat – insbesondere junge Personen, Personen mit Migrationserfahrungen, Menschen mit hoher Sorgearbeits-Belastung als auch Personen, die die geschlechtliche Vielfalt repräsentieren.

Bereits in den vorangegangenen Artikeln unserer Reihe haben wir ausgeführt, welche strukturellen Bedingungen geschlechterbezogene Ungleichheiten auslösen und wie diese durch Raumplanung sogar weiterhin zementiert werden können. Hierzu gehört u.a. die ungleiche Verteilung der Care-Aufgaben. Von den einhergehenden zeitlichen Belastungen durch räumliche Distanzen sind insbesondere Personen in ländlichen Räumen betroffen. Die folgenden Beispiele machen deutlich, an welcher Stelle Gender Planning in ländlichen Planungsprozessen hier eingesteuert werden kann.

Erstens, in Bezug auf die Erwerbsarbeit: Mit der (immer noch andauernden) Reduzierung der landwirtschaftlichen Betriebe in Mecklenburg-Vorpommern und der diese (DDR-geschichtlich bedingten) umgebenen sozialen Strukturen dieser überwiegend als Genossenschaften organisierten Großbetriebe, hat sich auch das Berufs- und Alltagsleben der Menschen in den ländlichen Räumen verändert. Während in zentrumsnahen Regionen das Spektrum an Arbeits-, Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten wächst, geht dieses in peripheren Gebieten, die meist durch einen hohen Grad an Ländlichkeit geprägt sind, immer noch zurück. Berufstätigkeiten von Frauen in ländlichen Räumen sind (ebenso wie für Frauen in städtischen Räumen) abhängig von der Konstellation ihres sozialen Umfelds, infrastrukturelle Rahmenbedingungen sowie dem regionalen Arbeitsmarkt. So stellt sich gerade für Frauen in ländlichen Räumen die Frage, inwieweit eine (vor allem vollzeittätige) Erwerbstätigkeit bei fehlender Arbeitsteilung im Familienhaushalt, unzureichenden Kinderbetreuungsangeboten (hinsichtlich ihrer Erreichbarkeit und Öffnungszeiten) sowie zeitlichen Belastungen durch unterschiedliche Fahrtwege zu vereinbaren ist mit Sorgearbeiten. Eine Möglichkeit, Geschlechterungleichheiten abzubauen und aktiv auf das Ziel der Chancengleichheit hinsichtlich der Erwerbsarbeit hinzuwirken, besteht bspw. darin, Unternehmensgründungen und unternehmerische Selbstständigkeit von Frauen explizit zu fördern. Raumplanerische Prozesse können hier Gewerbeflächen in Wohnortnähe bereitstellen und eine infrastrukturelle Grundversorgung sicherstellen – und zwar nicht nur in den zentralen sondern eben auch in den kleinen Orten. Des Weiteren sollten künftige Planungen

vermehrt mobile Dienste mitdenken, die Lücken der Daseinsvorsorge in den stark ländlichen Regionen schließen könnten.

Zweitens, Thema der Mobilität: Dabei geht es nicht nur um die Fahrt zur Arbeit und den Besuch von (Fach-)Ärzt*innen in der nächsten Kleinstadt oder Freizeitaktivitäten, sondern auch um die Überwindung von langen und weiten Strecken für das soziale Umfeld. Die durch Betreuungs- und Sorgearbeit entstehenden Wege sind zwar kürzer im Vergleich zu Arbeitswegen, liegen aber oft quer zu den Hauptverkehrsachsen und lassen sich mit dem ÖPNV schlechter realisieren. Hier braucht es nicht nur eine Prioritätensetzung bei der Verkehrsinfrastruktur und einen nahräumlichen, bedarfsgerecht ausgebauten ÖPNV, sondern auch den Aufbau von Versorgungs- und Unterstützungsstrukturen in vertretbaren Entfernungen. Das heißt bspw. eine erreichbare Bildungs- und Betreuungsinfrastruktur, die verlässliche Kernzeiten sowie eine ggf. sozialverträgliche Notfallbetreuung anbietet – und das auch z.B. in den Schulferienzeiten. Eine weitere Möglichkeit der Entlastung besteht u.a. in der Reduzierung von Begleitmobilität. Dazu gehören gerade für Kinder und Senior*innen eine sichere Fuß- und Radwegplanung sowie die Förderung von gemeinschaftlichen Mobilitätsstrategien.

Drittens, die öffentliche Partizipation: Die Öffentlichkeit der ländlichen Räume ist weiterhin geprägt von einem patriarchalischen Bild. Aufgrund des damit einhergehenden traditionellen Rollenverständnisses (Stichwort: Familienbild) wird das weibliche Leben stark auf den Privatraum begrenzt. Damit einher geht ein nur eingeschränktes Eingebundensein in das öffentliche Leben. Das betrifft sowohl politische Strukturen – es gibt nur wenige Bürgermeister*innen – als auch das ehrenamtliche Engagement. Frauen sind hier deutlich weniger in formellen Positionen vertreten, dafür aber viel eher im sogenannten „stillen“ Engagement. Sie engagieren sich selbstverständlich im Umfeld, d.h. schauen nach dem Rechten bei der älteren Nachbarin oder fahren die Kinder am Wochenende zum Sport, sind aber nicht die Vorständin im Sportverein. Auch hier liegt dies zum einen an der klassischen Aufteilung der Sorgearbeit und der damit verbundenen Zeitkapazität, zum anderen an den verfügbaren Angeboten. So sind Freizeitaktivitäten in ländlichen Räumen viel eher an männliche Interessen ausgerichtet und auch Gemeindevertreter*innenveranstaltungen finden eher abends statt – dann, wenn zu Hause die Sorgearbeit anfällt. An dieser Stelle ist aber zu betonen, dass sich Frauen dennoch engagiert sind und sein wollen. Die Initiative „Neulandgewinner“ zeigt, dass hier insbesondere Frauen die relevanten Akteurinnen sind. Raumplanungsprozesse müssen die Interessen von Frauen, aber auch anderen, oftmals marginalisierten Bevölkerungsgruppen im Blick haben und Partizipations- und Freizeitangebote schaffen, die sich an alle richten.

Die hier nur kurz skizzierten Lebensverhältnisse im Zusammenhang von Geschlecht und Raum machen deutlich, dass sich Raumplanung und Regionalentwicklung die Frage stellen muss, welchen Beitrag sie zur Stabilisierung und Verbesserung der Lebensqualität aller Geschlechter leisten kann. In politischen Vorgaben, Richtlinien und Programmen ist das Bekennt-

nis zu einer geschlechtergerechten Entwicklung zwar inzwischen fest verankert, gebraucht werden aber unverändert Planungsprozesse, die alle Geschlechter und deren Alltag gleichberechtigt einbeziehen. Hierfür bedarf es eines nachdrücklichen Wandels hin zu einer sozial-räumlichen Planungsperspektive, die ein Verständnis für die sozialen Konstruktionen (nicht nur von Geschlechterverhältnissen) entwickelt. Voraussetzung dafür ist die Reflexion der eigenen Rollenstereotype und -muster von Entscheidungsträger*innen und auch der tatsächliche (politische) Wille der Veränderung. In Folge dieser Sensibilisierung wird es möglich sein, Entscheidungsvorbereitungen und -findungen weiterzuentwickeln und tatsächliche strukturelle Veränderungen in den Gemeinden und Regionen möglich zu machen. Die Vorteile einer Gender Mainstreaming-Strategie liegen auf der Hand: bedarfsgerechte Ergebnisse für eine sich wandelnde Gesellschaft, die Vermeidung von zeitaufwendigen und kostenintensiven Nachbesserungen bzw. Änderungen, ein breiter Zuspruch einer sich repräsentiert sehenden Bevölkerung, ein Qualitätsgewinn der Räume sowie ein erheblicher Imagegewinn der Planungspolitik. Es ist also möglich, dass Planungsprozesse, die unter dem handlungsleitenden Prinzip des Gender Mainstreamings entstehen, wesentlich zum allseits geforderten Prinzip der gleichwertigen Lebensverhältnisse beitragen. Leitfäden und Anleitungen zum Gender Planning sind bereits vorhanden, sie müssen „nur“ noch umgesetzt werden. ▸

Im vierten und letzten Artikel unserer Reihe ordnen wir die vielfältigen Initiativen, die seit vielen Jahren ‚von unten‘ für einen Raum und eine Stadt für alle kämpfen, in die Diskussion um eine gendergerechte und ungleichheitssensible Stadtplanung ein, und fragen uns, wie man das Gender Planning auch angesichts sich wandelnder Geschlechterverhältnisse weiterdenken müsste.

Die Öffentlichkeit der
ländlichen Räume ist
weiterhin geprägt
von einem
patriarchalischen
Bild
